



Sendung vom 02.04.2003, 20.15 Uhr

Heiko Engelkes
Ehemaliger Frankreich-Korrespondent
im Gespräch mit Sabina Wolf

- Wolf:** Meine Damen und Herren, vertrauliche Gespräche im Elysée-Palast mit französischen Staatspräsidenten sind für ihn nichts Außergewöhnliches. Für seine Berichterstattung hat er zahlreiche Ehrungen bekommen. Über 30 Jahre lang hat er das politische Weltgeschehen begleitet. Aber er hat auch den Druck der Mächtigen zu spüren bekommen, wenn er mit seinen Enthüllungen und Fragen unangenehm auffiel. Wir kennen ihn alle aus den Nachrichten, den langjährigen Frankreich-Korrespondenten der ARD: Bonjour, Monsieur Engelkes, guten Tag und herzlich willkommen im Alpha-Forum.
- Engelkes:** Bonjour.
- Wolf:** Herr Engelkes, Sie haben ja zahlreiche deutsch-französische Pärchen begleitet: Welches Paar ist Ihnen denn bis heute am stärksten in Erinnerung geblieben? Welches Pärchen war für Sie am eindrucksvollsten?
- Engelkes:** Ich kann hier im Grunde genommen zwei nennen. Das erste und eigentlich auch aktivste war das Paar mit Bundeskanzler Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing, die beinahe sieben Jahre lang gemeinsam an den deutsch-französischen Beziehungen gearbeitet haben, die aber auch Europa vorangebracht haben, vor allen in Fragen der Wirtschaft und der Währung. Sie haben damals z. B. diese berühmte europäische Währungsschlange erfunden. Das heißt, man hat die Währungen dichter aneinander herangeführt, damit man das furchtbare Schwanken der Währungen zueinander verhindert. Sie haben damit im Grunde die Vorarbeit für den Euro geleistet. Ein anderes Paar, das man hier selbstverständlich auch nennen muss, war das Paar Helmut Kohl und François Mitterand, die noch länger gemeinsam, nämlich zwölf Jahre lang, deutsch-französische und europäische Politik gemacht haben und die sogar Freunde wurden wie eigentlich auch Schmidt und Giscard. Das waren günstige Konstellationen, die für unsere Beziehungen einfach fruchtbar waren.
- Wolf:** Sie sagen, sie waren Freunde geworden: Wie wichtig ist denn die Chemie, wenn man von solchen Paaren, von solchen wichtigen Beziehungen spricht?
- Engelkes:** Das ist schon sehr wichtig, denn manches ist dann doch leichter. Ich habe einmal Giscard d'Estaing gefragt – nachdem ich gefilmt hatte, wie er sich mit Helmut Schmidt am Telefon unterhalten hatte –, was eine solche Freundschaft für einen Politiker eigentlich bedeute. Er sagte ziemlich distanziert zu mir: "Echte Freundschaften in der Politik gibt es nur wenige. Aber wenn man auf der anderen Seite des Tisches oder am anderen Ende des Telefons jemanden hat, der einem freundschaftlich gesonnen ist, dann weiß man, dass man nicht von vornherein über den Tisch gezogen wird." Das heißt, das hat also schon positive Auswirkungen. Man muss aber

wissen, dass hinter allem letztlich immer auch das nationale Interesse steht, also das Interesse der einen wie der anderen Seite. Darum ist manchmal dieses Interesse wichtiger als die Chemie, als die menschliche persönliche Freundschaft.

Wolf: Seit den sechziger Jahren waren Sie ja immer wieder in Paris. Später waren Sie dann ständig in Paris, haben mit Unterbrechungen bis 1998 in Paris gelebt. Welcher Präsident hat Ihnen denn am meisten gelegen?

Engelkes: Hier muss ich eigentlich Mitterrand nennen. Denn Giscard d'Estaing, den ich natürlich auch sehr gut gekannt habe und den ich auch immer wieder getroffen habe, war eigentlich ein kühler, um nicht zu sagen kalter Mensch, der keine großen persönlichen Signale ausgesendet hat. Mitterrand hingegen habe ich ein bisschen bewundert, weil er das war, was heute nur noch wenige Politiker sind, nämlich ein Humanist: mit ungeheuerlichen Kenntnissen in allen Bereichen nicht nur der Politik, sondern auch in der Literatur. Er hat ja selbst auch viele Bücher geschrieben. Er war in der bildenden Kunst, in der Philosophie, in der Religion und bis hin zum Sport bewandert. Überall hatte er wirklich große Kenntnisse. Er kannte sich aber auch in der Natur sehr gut aus, denn er war ein großer Naturfreund. Das habe ich doch bewundert. Ich habe auch die unglaubliche Haltung bewundert, die dieser Mann an den Tag gelegt hat. Er wirkte immer etwas maskenhaft, aber hinter der Maske verbarg sich ein großer Geist. Sicher war er ein Mensch, der auch seine Eigenheiten und seine Schattenseiten hatte, aber es verbarg sich dahinter doch eine unglaubliche Persönlichkeit.

Wolf: Wenn ich Ihr Buch "Bonjour, Paris" richtig verstehe, dann hat es besonders unter Giscard d'Estaing den einen oder anderen Vorfall gegeben, woraus man bei der Lektüre Ihres Buches doch erkennen kann, dass es da auch gewisse Spannungen im Verhältnis zu Ihnen persönlich gegeben hat. Es gibt da z. B. die Anekdote, dass sie zusammen mit anderen Journalisten bei Giscard d'Estaing eingeladen waren und dann der Hund von Giscard d'Estaing massiv auf sie zugelaufen ist. Vielleicht können Sie uns diese Begebenheit einmal kurz schildern.

Engelkes: Eine Einladung in den Elysée-Palast ist für einen Auslandskorrespondenten etwas Ungewöhnliches. Der Elysée-Palast wird ja auch im Jargon der Journalisten eigentlich immer nur "le château", also "das Schloss" genannt. Wenn man dorthin für ein Teegespräch oder zu einem Frühstück mit dem Hausherrn, also dem Staatspräsidenten eingeladen wird, dann ist das schon etwas sehr, sehr Ungewöhnliches. Das war damals für mich das erste Mal und spielte sich ungefähr in der Mitte der siebziger Jahre ab. Wir, eine Handvoll deutscher Korrespondenten, waren also zu einem solchen Teegespräch eingeladen. Wir mussten erst einmal fast eine halbe Stunde in einem dunklen Gang warten, bis wir überhaupt vorgelassen wurden. Als wir dann letztlich alle saßen, kam Giscard d'Estaing herein – hoheitsvoll! Er brachte zu diesem Gespräch auch seinen Hund mit, denn er war ein Hundeliebhaber. Dieser Hund, darauf war er sehr stolz, gehorchte seinem Herrchen eigentlich aufs Wort. Unglückseligerweise hatte ich auch einen Hund, den ich zwar nicht mit dabei hatte, der aber für den Hund des Staatspräsidenten selbstverständlich zu riechen war. So kam dieser Hund während der ganzen ersten Minuten eben immer wieder zu mir und wollte an mir schnüffeln. Dies hat aber den Herrn Staatspräsidenten so verärgert, dass er das Gespräch nach zehn Minuten abgebrochen hat und uns hat sitzen lassen.

Wolf: Es gab in Ihrem Verhältnis zu Giscard d'Estaing noch weitere Unannehmlichkeiten. Ich kann mich da z. B. an eine Reise nach Moskau erinnern, von der Sie berichtet haben. Sie waren nämlich mit in dem Tross dabei, der den Präsidenten damals begleitet hat. Plötzlich aber bekamen Sie einen Maulkorb.

- Engelkes:** Damals war ein Besuch in Moskau noch eine ungewöhnliche und hoch politische Angelegenheit.
- Wolf:** Wann war das genau?
- Engelkes:** Das muss im Jahr 1978 gewesen sein, wenn ich mich recht erinnere. Damals lebte Breschnew noch, war aber wohl bereits krank. Jeder Besuch in Moskau, im Kreml war jedenfalls eine hoch wichtige und weltpolitische Angelegenheit. Giscard d'Estaing fuhr also nach Moskau und war sehr stolz darauf, dass er eingeladen war. Er erfuhr dann jedoch vor Ort, dass ihn Breschnew nicht sofort empfangen konnte. Daraufhin gab es natürlich wilde Spekulationen, was wohl dahinterstecken könnte. Giscard d'Estaing machte dann als Ersatz zunächst einen Besuch in Borodino, wo Napoleons Truppen damals gescheitert waren und wo es bis heute ein Denkmal gibt, das an diese Schlacht erinnert. Giscard d'Estaing legte dort einen Kranz nieder. Uns Journalisten war vorher von der Pressemannschaft des Elysée-Palastes gesagt worden: "Keine Fragen nach Breschnew stellen, überhaupt keine Fragen in der Richtung stellen. Das ist strikt verboten!" Giscard d'Estaing legte also seinen Kranz nieder und was macht er daraufhin? Er kommt auf uns Journalisten zu, er kommt genau auf mich zu. Er kannte mich von verschiedenen Interviews, die ich mit ihm gemacht hatte. In dem Moment habe ich mir diese Frage einfach nicht verkneifen können: "Wie finden Sie es, Herr Staatspräsident, dass Breschnew Sie nicht empfängt?" Daraufhin wurde er absolut wütend, hat mit dem Fuß aufgestampft und mir mit einem sehr harten "Äh" gesagt: "Sie interessieren sich wohl nicht für die Geschichte von Borodino!" Daraufhin hat er sich umgedreht, ist an allen sowjetischen und französischen Generalen und an der gesamten Pressemannschaft vorbeigerauscht, in sein Auto gestiegen und davongebraust.
- Wolf:** Was haben Sie in dem Moment empfunden?
- Engelkes:** Ich war etwas verwirrt. Aber als dann seine Pressesprecher auf mich zukamen und mich verbannten und zu mir sagten, ich müsse sofort nach Hause reisen und ich würde von jetzt an keine Informationen mehr bekommen, war ich doch etwas eingeschüchtert. Auf der ganzen langen Busfahrt zwei Stunden zurück nach Moskau war ich wirklich eingeschüchtert. Dann aber stellten wir fest, dass die Nachrichtenagentur Reuters über diesen Vorfall berichtet hatte. Sie hat das auch gleich mit dem Kommentar versehen: "Die Verunsicherung des Staatspräsidenten merkte man daran, dass er einen deutschen Journalisten zusammenstauchte." Damit war ich wiederum gerettet. Von nun an war ich nämlich nicht der Verräter, sondern der Held. Damit kann man sich in Frankreich schon einen Namen machen.
- Wolf:** Was sagte da die Kollegenschaft zu Ihnen?
- Engelkes:** Ich habe vor kurzem einen Kollegen wieder getroffen, der damals mit dabei gewesen ist. Er sagte zu mir: "Wir haben alle diesen Mut bewundert, den wir selbst nicht aufgebracht haben." Denn damals wurden die Presse und das Fernsehen in Frankreich noch sehr von der Staatsmacht gegängelt. Das Fernsehen war damals noch richtiges Staatsfernsehen. Selbst hätten die französischen Journalisten eine solche Unbotmäßigkeit nicht riskiert.
- Wolf:** Können Sie das mal mit Deutschland vergleichen? Wäre so eine Frage auch hier in Deutschland so "ungehörig" gewesen?
- Engelkes:** Damals vielleicht schon. Ich habe selbst unter Kohl noch erlebt, dass er einen dann, wenn man ihm eine unangenehme oder unbotmäßige Frage gestellt hat, ganz schön heruntermachen konnte. Das mochte er nämlich nicht und das wollte er nicht. Ich habe das mal in Tokio beim Weltwirtschaftsgipfel bei ihm erlebt. Da hat er mich vor allen anderen Journalisten auch abzukanzeln versucht. Aber wir sind ja nicht abhängig

von der Staatsmacht, weder von der Regierung noch von jemand anderem. Das macht ja auch unsere Stärke aus und diese Stärke haben wir uns auch bis heute erhalten.

Wolf: Hatten Sie denn den Eindruck, dass damals die französische Journaille abhängiger war als die deutsche?

Engelkes: Zumindest für die Medien Fernsehen und Rundfunk hat das so gegolten. Denn Radio und Fernsehen war damals ja noch fest in Staatshand. Auch heute noch ist der Staat Eigentümer des öffentlich-rechtlichen Fernsehens in Frankreich. Da wird sehr wohl mitbestimmt, wer die Nachrichten moderieren darf, wer Intendant wird, wer Direktor wird. Das ist auch heute noch so, obwohl es heute natürlich auch in Frankreich für die öffentlich-rechtlichen Sender sehr viel Freiheit gibt.

Wolf: Sie haben dann Giscard d'Estaing noch einmal geärgert und zwar mit einem Film über Afrika. Vielleicht können Sie auch das kurz ein wenig erläutern. Das ist nämlich ein recht interessanter Film gewesen mit dem Titel "Waffen, Geld und große Worte".

Engelkes: Das war auch Ende der siebziger Jahre. Frankreich hat ja sehr geschickt mit seinen vielen ehemaligen Kolonien in Afrika weiterhin gute Geschäfte gemacht, indem sie alle in eine gewisse Abhängigkeit von Frankreich geschubst wurden. Das heißt, sie erhielten finanzielle Hilfen, sie erhielten Waffenhilfe und Verträge über militärischen Beistand usw. Insofern waren die in die Freiheit entlassenen ehemaligen Kolonien immer noch Vasallen Frankreichs. Darüber habe ich einen Film gemacht. Ich war auch selbst zwei Mal in Afrika.

Wolf: Wo waren Sie da?

Engelkes: Ich war in Guinea, einem Land, das damals noch von einem Mann namens Sékou Touré diktatorisch und sozialistisch beherrscht wurde. Giscard d'Estaing versuchte damals mit einer Umarmungstaktik, dieses Land für Frankreich zurückzuerobern. Das war recht abenteuerlich. Das Politikum war dann aber, dass dieser sehr kritische Film an einem Abend im deutschen Fernsehen lief, an dem Giscard d'Estaing zu einem Regierungsbesuch in Bonn war. Damals war die Hauptstadt ja noch Bonn. Er hat ihn selbst nicht gesehen, aber natürlich alle anderen und vor allem die französischen Journalisten haben sich das abends angesehen. Am nächsten Tag brach dann auch ein entsprechender Sturm auf der französischen Seite los. Demgegenüber ist mir z. B. Folgendes hintertragen worden: Willy Brandt besuchte am nächsten Abend eine Veranstaltung in Düsseldorf, kam strahlend in diesen Raum hinein und fragte sofort: "Wer hat gestern diesen Film von Engelkes gesehen?" Er hatte sich also unglaublich darüber gefreut, dass dieser Film gelaufen war. Ich wurde dann aber in Paris unter Druck gesetzt.

Wolf: Das waren die Nachwirkungen dieses Films.

Engelkes: Ja, ich wurde zur Staatspolizei vorgeladen, alles wurde überprüft bei mir. Es kam z. B. auch die Steuerfahndung zu mir nach Hause und ich wurde richtig eingeschüchtert.

Wolf: Sind das die üblichen Repressalien?

Engelkes: Die damals üblichen, heute ist das nicht mehr so. Das war doch noch eine andere Zeit. Später erfuhr ich dann auch, warum man so böse auf mich gewesen ist. Der erste Grund war natürlich der Film selbst. Aber der zweite Grund war, dass er am gleichen Abend gelaufen ist, als Giscard d'Estaing in Deutschland gewesen ist.

Wolf: Das war natürlich ein Affront in deren Augen.

Engelkes: Ja, das war ein Affront. Das Interessante war aber, dass Giscard d'Estaing

am nächsten Abend in einer Livesendung beim ZDF eingeladen war, wo er mit Jugendlichen aus Deutschland diskutieren sollte. Gleich die zweite Frage dieser Jugendlichen richtete sich nicht an die deutsch-französische Freundschaft, sondern an die Afrikapolitik Frankreichs, denn die hatten natürlich auch alle diesen Film gesehen. Das war es, was die französische Seite sehr geschmerzt hatte. Ich muss aber im Nachhinein sagen, dass mir das Giscard d'Estaing heute nicht mehr übel nimmt. Ich sehe ihn heute noch gelegentlich in Paris oder Brüssel, wo er jetzt tätig ist. Er legt dann immer seinen Arm auf meine Schulter und sagt: "Ach ja, wir Veteranen!"

Wolf: Er nimmt es also zumindest im Nachhinein von der sportlichen Seite. Wie geht man denn mit so einem Druck um?

Engelkes: Man ist doch ein bisschen eingeschüchtert. Man fragt sich nämlich, was das alles nicht nur für einen selbst und die eigene Arbeit bedeutet, sondern auch, was das für das eigene Leben, die eigene Existenz in Frankreich und vor allem für die eigene Familie bedeutet. Man ist ja doch zu Gast in einem fremden Land und ist dort eben nicht zu Hause, auch wenn man sich so wie ich dort später sehr wohl zu Hause fühlt. Da hat man doch eine gewisse Sorge. Auf der anderen Seite hatten wir immer den Vorteil, dass wir zu jeder Zeit von unseren Mutterhäusern – in meinem Fall war das der WDR, aber das gilt selbstverständlich auch für den Bayerischen Rundfunk bei seinen Korrespondenten – sehr gestärkt und unterstützt wurden. Sie haben uns in solchen kritischen Situationen immer den Rücken gestärkt.

Wolf: Wie geht die Familie damit um? Sie war ja immer mit auf Ihren Auslandseinsätzen und sie war natürlich auch in Paris mit dabei.

Engelkes: Die Familie leidet in so einem Moment sehr wohl mit. Meine Frau hat dann aber versucht, mir wiederum den Rücken zu stärken, zumal sie eine Bayerin ist und so etwas nicht ertragen kann. Sie stammt nämlich aus Landsberg. Die Kinder waren damals Gott sei Dank noch klein. In solchen Momenten muss man einfach auf die Familie vertrauen können, denn es werden dann ja auch die Freunde sehr schnell rar. Wenn sie merken, dass da jemand so sehr unter Druck steht, zeigen sie sich nicht mehr so gerne und so schnell öffentlich. Aber nach einigen Wochen war das alles dann doch Gott sei Dank wieder vorbei.

Wolf: Wie kommt man zum Journalismus? Welche Qualitäten, welche Eigenschaften muss man haben? Haben Sie schon früh diese Eigenschaften an sich festgestellt?

Engelkes: Die erste und wichtigste Voraussetzung war und ist für mich – und das habe ich von meinem Vater übernommen, der selbst Zeitungsjournalist gewesen ist –, dass man eine Liebe zum Schreiben hat. Man muss Schreiben mögen und Schreiben können. Man kann das aber auch lernen. Das heißt, man muss den Wunsch und auch den Drang haben, sich schriftlich mitteilen zu wollen. Wenn es dann in den Journalismus geht, muss man das Talent entwickeln, schwierige Zusammenhänge klar weitervermitteln zu können, sodass sie für alle verständlich werden. Das ist die eine Komponente. Die andere Komponente, die ich, wie ich glaube, erst im Laufe der Jahre so richtig entwickelt habe, besteht darin, dass man sich auf die Suche nach der Wahrheit begibt. Man muss immer versuchen herauszubekommen, was sich eigentlich meiner Meinung nach hinter diesen wohlklingenden Protokollen und Verlautbarungen, die herausgegeben werden, verbirgt. Dies gilt natürlich und vor allem bei politischen Ereignissen. Wer hat wirklich was gesagt und was getan? Dazu braucht man aber, und das kann man natürlich erst in der weiteren Entwicklung bewerkstelligen, Leute, die wirklich dabei gewesen sind und die einem dann so ein bisschen stecken, was eigentlich Sache gewesen ist. Während vieler Jahre hatte ich da einen, der das immer in einer sehr vornehmen Art und Weise gemacht hat: Das war der frühere Finanzminister Waigel hier aus

Bayern. Wir mochten uns irgendwie und wann immer irgendwo eine Lücke meinerwegen auch nur von einer Minute zwischen zwei Gesprächen war, kam er mit mir in eine Ecke und hat mir nur einen einzigen Satz gesagt. Da wusste ich dann: "Aha, das ist die Wahrheit!" – jedenfalls so, wie er sie miterlebt hat. Diese Aussagen von ihm habe ich zwar nie zitieren können, aber ich wusste auf diese Weise doch immer, wo es langgeht. Da kann man dann einfach anderes berichten und kommentieren.

Wolf: Es geht also schon auch darum, Beziehungen aufbauen und pflegen zu können. Man muss also auf jeden Fall ein kommunikativer Mensch sein. Es ist mir in Ihrer Vita aber noch etwas anderes aufgefallen: Sie haben z. B. verschiedene Anläufe und Unternehmungen beim Hochseesegeln unternommen.

Engelkes: Ja, ich bin zwar nicht wie diese berühmten Schweizer momentan im Binnenland aufgewachsen, sondern an der Küste, aber ich habe wirklich von Kindesbeinen an auf Booten gelebt. Das war schon als Kind zusammen mit meinem Vater so. Dabei habe ich meine Liebe zum Wasser und dabei vor allem zur See entdeckt. Darüber hinaus habe ich aber auch meine Liebe zum Segeln entdeckt. Ich hatte dann das große Glück, dass ich in einen uralten Königsberger Yachtclub aufgenommen wurde, der früher in Königsberg in Ostpreußen seinen Sitz hatte und dann nach dem Krieg nach Hamburg umgezogen war. Dort wurde ich in das Hochseesegeln eingeführt. Ich habe dabei kennen gelernt, wie schön und wie wichtig es auch für die eigene Prägung ist, bei diesem schweren Segeln auf der Nordsee den Kampf mit der Natur und deren Unwägbarkeiten aufzunehmen und dabei zu überleben. Das hat mich, wie ich glaube, sehr geprägt, vor allen in den vielen Notsituationen, die es gibt, wenn man eine Woche lang quer über die Nordsee nach Norwegen oder nach Schottland segelt.

Wolf: Ihr Vater wollte ja nicht, dass Sie Journalist werden. Er war selbst Journalist und Sie sind trotzdem Journalist geworden. Warum?

Engelkes: Er wollte es nicht, weil er in der Nazizeit Journalist gewesen war und zunächst einmal als so genannter Schriftleiter, so nannte man das damals, als Redakteur für eine Nazizeitung gearbeitet hat. Es gab ja damals nur Nazizeitungen, es gab nicht einmal im Untergrund kritische Zeitungen. Das machte er, bis er irgendwann 1943 merkte, dass er auf dem falschen Dampfer ist. Daraufhin wurde er sofort entlassen und an die Front geschickt. Aber die Liebe zur Zeitung und auch zu diesem Beruf, den er dann nach dem Krieg wieder ergriff, hat sich doch auf mich übertragen. Er wollte aber nicht, dass ich auch in solche politischen Konflikte gerate, wie er sie durchstanden hatte. Deswegen hat er immer zu mir gesagt: "Du studierst Jura oder sonst etwas Handfestes, da kann nichts schief gehen." Damals hat es ja auch noch nicht diese Ausbildungswege zum Journalismus gegeben, wie es sie heute fest strukturiert gibt. Damals konnte man eben, wenn man Talent hatte, Journalist werden oder auch nicht.

Wolf: Die Juristerei hat Ihnen also nicht so getaugt. Wie sind Sie dann zum Journalismus gekommen? Was war denn Ihre erste Veröffentlichung?

Engelkes: Meine erste Veröffentlichung waren Bildunterschriften, die ich jeden Abend für die Deutsche Presse-Agentur in Hamburg in der Bildzentrale machen musste. Das waren Bilder, die von Reuters jeden Abend mit dem Flugzeug aus London kamen. Ich bekam dann so einen Stapel mit manchmal zehn, manchmal aber auch 100 Bildern auf den Tisch und musste dazu deutsche Bildunterschriften entwickeln und texten.

Wolf: Sie mussten dabei wohl eine Auswahl treffen.

Engelkes: Ich musste eine Auswahl treffen, denn in zwei Stunden kann man nicht 100

Bilder betexten, zumal die meisten Bilder auch Affären der Königsfamilien, des Militärs usw. waren. Ich habe dann als Bildredakteur selbst die besten und schönsten und für die deutschen Leser interessantesten ausgewählt. Dabei habe ich schon mal das Schreiben gelernt. Nebenher habe ich kleine Erzählungen geschrieben. Einige davon sind dann auch in dem bekannten "Hamburger Abendblatt" veröffentlicht worden. Es war für mich wirklich ein unglaublicher Moment, als ich meinen Namen zum ersten Mal in der Zeitung veröffentlicht sah.

Wolf: Sie haben ja auch mal in den USA studiert, weil Sie ein Stipendium dafür hatten. Dennoch haben Sie sich nach Frankreich orientiert. Woher kam diese Affinität?

Engelkes: Ich hatte das große Glück, dass ich ein Stipendium für ein Jahr in Kansas in den USA an einer School of Journalism hatte. Dort habe ich das Handwerk gelernt: amerikanischen Journalismus. Ich wäre später auch gerne mal wieder dorthin zurückgegangen, aber ich war dann beim Westdeutschen Rundfunk beheimatet. Dort habe ich sehr schnell die "Tagesschau"-Redaktion übernommen. Der WDR hatte damals einen Korrespondenten in Paris mit dem Namen Peter Scholl-Latour. Er ist ja bis heute sehr aktiv, inzwischen aber für das ZDF. Dieser Peter Scholl-Latour reiste schon damals sehr gerne: nach Afrika, nach Asien, nach Vietnam usw. Immer, wenn er wieder einmal weg wollte, rief er mich in Köln beim WDR an und sagte zu mir: "Komm doch mal für ein oder zwei Tage oder auch zwei Wochen zu mir nach Paris!" Dort habe ich dann durch "learning by doing" Frankreich, die Sprache und die vielen Dinge kennen gelernt, die man in einem fremden Land einfach wissen muss wie z. B. dessen Geschichte, Verfassung oder Politiker. Das war mein Einstieg in dieses Land.

Wolf: Können Sie sich noch an Ihren ersten Bericht aus Frankreich erinnern?

Engelkes: Das war überhaupt einer der ersten Berichte, in denen ich selbst als Korrespondent aufgetreten bin. In den ersten Jahren zu Beginn der sechziger Jahre durften die Journalisten nämlich nur Nachrichtenfilme machen. Dabei konnten sie noch nicht einmal selbst ihre eigenen Texte sprechen. Sie haben diese Texte geschrieben, die dann von einem Sprecher verlesen wurden. Ich war wieder einmal in Frankreich und durfte dabei die englische Königin und ihre Familie bei einem Staatsbesuch durch Frankreich begleiten, Peter Scholl-Latour war nämlich wieder einmal nicht da. Ich konnte mit den damals noch recht ansehnlichen Töchtern auf den Burganlagen von Avignon flirten. Zum Abschluss habe ich dann auf den Champs-Élysées vor der Kamera einen Bericht gesprochen. Das war das erste Mal, dass ich im Fernsehen auftauchte und mein Name dort erschien. Als meine Eltern, die damals noch lebten, das sahen, waren sie wie vom Donner gerührt und mein Vater hat daraufhin das erste Mal gesagt: "Ich glaube, du hast doch die richtige Wahl getroffen."

Wolf: Kommen wir doch mal auf Ihre Ehrungen zu sprechen, denn Sie haben ja zahlreiche Ehrungen erhalten. Welche Ehrung war für Sie denn die wichtigste?

Engelkes: Das ist etwas, dem man einfach nicht entgehen kann, wenn man so lange auf einem Posten ist. Die wichtigste Ehrung für mich war eigentlich die Ehre, in die Ehrenlegion aufgenommen worden zu sein: Ich bin zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden. Das war so im Jahr 1987 oder 1988.

Wolf: Für einen Ausländer ist das ja etwas Ungewöhnliches.

Engelkes: Ja, in der Tat. Gut, ein deutscher Außenminister, ein deutscher Bundeskanzler bekommt das quasi automatisch. Auch ein bayerischer Ministerpräsident, wenn er als Kanzlerkandidat nach Paris kommt, bekommt das fast automatisch. Ich habe es bekommen, weil ich über 14 Jahre lang im deutsch-französischen Bereich gearbeitet habe und immer

wieder auch dafür gesorgt habe, dass andere ausländische Korrespondenten an Informationen herankamen und Reisen ins Innere des Landes machen konnten. Ich habe also auch so ein bisschen als Vermittler gearbeitet: zum einen zwischen Frankreich und dem deutschen Fernsehpublikum und zum anderen zwischen Frankreich und anderen ausländischen Fernseh- und Rundfunkkorrespondenten.

Wolf: Sie haben also durch Ihre Berichterstattung Frankreich den Deutschen eröffnet.

Engelkes: Manchmal sagt man mir das nach, selbst Leute wie Joschka Fischer sagen das. Auch Michel Friedman, der Moderator, hat mir das neulich so gesagt, denn er meinte zu mir: "Mein Frankreichbild habe ich eigentlich durch Sie bekommen." Das wirkt also alles immer noch nach, was natürlich auch daran liegt, dass man das so lange gemacht hat. Ich habe es zweimal fast zehn Jahre gemacht, zwischendurch war ich acht Jahre lang Chefredakteur von "Tageschau" und "Tagesthemen" in Hamburg. Ich habe also über viele Jahre aus Frankreich berichtet. Ich treffe unterwegs, gerade wenn ich mein Buch vorstelle, auch immer wieder Leute, die mir sagen: "Unser Sohn heißt auch Heiko. Wir haben nämlich unseren Sohn nach Ihnen benannt!"

Wolf: Es gibt noch eine Ehrung, aus der man ablesen kann, dass Sie im Laufe der Zeit ein besonderes Verhältnis zu Frankreich entwickelt haben. Sie haben nämlich eine Schule gegründet in Hamburg: eine deutsch-französische Schule.

Engelkes: 1983, als Mitterand gerade an die Macht gekommen war, wurde ich abkommandiert, wie man fast sagen kann, um in Hamburg zusammen mit anderen die "Tagesschau" und die "Tagesthemen" zu leiten. Meine Tochter Melanie war zu dem Zeitpunkt fünf Jahre und mein Sohn Olivier drei Monate alt. Ich fragte mich in dieser Situation, wie ich es erreichen kann, dass diese Kinder, wenn sie später auf ein Gymnasium gehen sollten, die französische Kultur und Sprache auch lernen und beherrschen können. Ich habe dann aus zwei Rudimenten, aus zwei kleinen privaten Schulen, einer deutsch-französischen und einer französischen Privatschule, nach einjähriger Arbeit eine richtige französische Auslandsschule gemacht, ein "lycée français", das allerdings den Beinamen "franco-allemand", also "deutsch-französisch" bekam. Ich habe in langen Kämpfen, auch mit dem damaligen französischen Botschafter in Bonn, durchgesetzt, dass das eben keine rein französische Schule wird, sondern eine zweisprachige deutsch-französische Schule nach französischem Lehrplan.

Wolf: Frankreich gilt ja als Büffel-Staat, das französische Bildungssystem funktioniert ganz anders als das deutsche. Was schätzen Sie denn am französischen Bildungssystem? Dort gilt ja das Auswendiglernen als Motto und weniger das selbstständige Erarbeiten von Themen. Was ist dort besser als in unserem Ausbildungssystem?

Engelkes: Ach, da bin ich hin- und hergerissen. In meinem Buch habe ich in einem Spezialkapitel doch ein wenig kritisch das französische Bildungswesen beleuchtet. Ich habe es kritisch gehalten, weil ich diese Betonung auf dem Auswendiglernen sowohl in der Schule wie auch später in der Universität für nicht ausreichend halte. Ich finde, dass auch das Denkvermögen, das Nachdenkenvermögen angeleitet, gelehrt und geübt werden muss. Auf der anderen Seite kann man aber den Franzosen nicht nachsagen, dass die Ergebnisse, die dabei herauskommen, dass die Absolventen ihrer Schulen schlechter seien als die Deutschen. Es gibt dabei allerdings klare Niveauunterschiede. Es gibt auf der einen Seite in Frankreich die Grandes Écoles, die Elitehochschulen. Es gibt in Frankreich in allen Bereich wie im Sport, Militär, Politik, Verwaltung, Literatur usw. Elitehochschulen. Die Absolventen dieser Hochschulen haben in der Tat alle Chancen in ihrem Leben: Sie gehören zu denjenigen Herren und Damen, die Frankreich

regieren. Um aber in diese Schulen hineinzukommen, muss man zwei Jahre lang büffeln. Von denen, die das versuchen, fallen immerhin 80 Prozent durch. So bleiben eben viele, viele auf der Strecke.

Wolf: Sie sprechen jetzt schon den zweiten großen Unterschied an: Das ist diese Eliteförderung, die in Frankreich betrieben wird. Haben Sie das Gefühl, dass es dadurch, dass dabei doch so viele durchfallen, in Frankreich immer wieder große soziale Spannungen gibt?

Engelkes: In einem weiteren Sinne ja. Denn jede Elite schafft auch ein eigenes Proletariat. Wenn auf dem Gymnasium bereits klar unterteilt wird zwischen der kleinen Spitzengruppe mit den besten Noten, die jeweils auch Belobigungen im Zeugnis erhalten – das sind dann diejenigen, die die Chancen haben weiterzukommen –, und den anderen 80 Prozent, die auf einer zweiten Stufe stehen bleiben, dann halte ich das nicht für so gut. Von diesen weiteren 80 Prozent gibt es dann nämlich wiederum 20 bis 30 Prozent, die die Schule überhaupt nicht abschließen: Sie bleiben auf der Strecke oder machen ein technisches Abitur, das allerdings nicht viel wert ist. Und es gibt in Frankreich eine wichtige Sache nicht, die es in Deutschland für die Schülerinnen und Schüler gibt, das ist die Lehre. Die Lehre zählt in Frankreich überhaupt nicht. Wenn man in Frankreich eine Lehre beginnt, dann gilt man bereits als gescheitert. Das ist so, weil es Wirtschaft und Handel nie begriffen haben, dass man in die Lehre und in die Ausbildung investieren muss, um damit den jungen Leuten auch in den unteren Bereichen tolle Chancen zu geben. Darunter krankt Frankreich und das wiederum führt dann eben auch zu sozialen Spannungen.

Wolf: Eine der ersten Revolten im Bildungsbereich, die dann später in diesem Jahr 1968 noch eine ganz andere Dimension bekommen hat, haben Sie ja live miterlebt. Sie waren mittendrin.

Engelkes: Eher durch Zufall. Peter Scholl-Latour hatte mich nach Paris geholt, weil dort die Vietnam-Friedensgespräche begannen. Das war das erste Mal, dass sich Nord- und Südvietnam, die damals bereits in einen jahrelangen Krieg verwickelt waren, unter der Anleitung der Amerikaner trafen und echte Friedensgespräche begannen. Nach drei Tagen stellte die Weltpresse dann aber fest, dass das möglicherweise nicht nur Wochen, sondern vermutlich sogar Jahre dauern könnte. In dem Augenblick – das war Ende April 1968 – begannen die Studentenunruhen. Von diesen Unruhen haben wir dann selbstverständlich berichtet und sind in Paris geblieben. Wir haben dann ungefähr sechs Wochen lang aus allen Bereichen dieser studentischen Revolution berichtet, die fast zu einem Volksaufstand wurde, einen Generalstreik zur Folge hatte und den großen General Staatspräsident De Gaulle fast stürzte. Das alles habe ich vor Ort miterlebt. Es war jedoch für mich ebenso eindrucksvoll, dann aber auch mitzuerleben, dass dieser ganze Aufstand am Ende nicht viel bewirkt hat. Die Verhältnisse waren nämlich anschließend fast genauso wie vorher.

Wolf: Erzählen Sie doch ein bisschen was über die Produktionsbedingungen von damals. Heute kann man sich ja fast gar nicht mehr vorstellen, wie damals auch unter diesen ganz besonderen Umständen produziert wurde.

Engelkes: 1968, das war immerhin vor 35 Jahren: Damals haben wir natürlich noch nicht mit Videokameras gearbeitet, sondern mit Film, mit Filmkameras, in denen nur kleine Filmrollen Platz hatten, mit denen man gerade mal drei Minuten filmen konnte. Es gab etwas schwerere, aber auch unbeweglichere Kameras, mit denen man zwölf Minuten aufnehmen konnte. Dies alles selbstverständlich nur in Schwarzweiß. Die Filme hatten damals nur wenig Lichtempfindlichkeit, was dazu führte, dass man im Dunkeln kaum drehen konnte. Nach dem Drehen musste der Film entwickelt werden, anschließend wurde er mühselig geschnitten und geklebt und vertont. Das war eine Prozedur, die nach der eigentlichen Aufnahme noch einmal

ungefähr zwei Stunden Zeit in Anspruch nahm. Heute können wir ja das, was jetzt passiert, auch sofort senden. Das ist der große Unterschied zu früher.

Wolf: Kommen wir noch einmal zur Blütezeit des deutsch-französischen Verhältnisses. Sie haben vorhin schon einmal Helmut Kohl und François Mitterand erwähnt: Das waren ja eigentlich zwei ganz verschiedene Staatsmänner aus ganz unterschiedlichen politischen Lagern. Der eine war ein Konservativer und der andere ein Sozialist. Wie passte das zusammen? Warum konnten gerade diese beiden so gut miteinander?

Engelkes: Mitterand war dabei der erfahrene Politiker: Als er endlich Staatspräsident wurde, war er davor bereits über 20 Jahre lang Chef der Opposition gewesen. In seinem vorherigen politischen Leben in der Vierten Republik war er elf Mal Minister gewesen. Er war wirklich ein politischer Fuchs. Und dann kam als neugewählter Bundeskanzler Helmut Kohl: etwas linkisch, etwas provinziell, aber sehr europäisch und deutsch-französisch eingestellt. Was niemand glaubte, war die Tatsache, dass sich die beiden fast auf Anhieb verstanden, zumal Mitterand auch merkte, dass Kohl in seinen Händen weich wie Wachs wurde. Beide hatten aber auch ein gemeinsames Interesse: Das war die jüngere Geschichte, der Zweite Weltkrieg, die Nachkriegszeit. Wenn Kohl von der "Gnade der späten Geburt" sprach, gefiel das dem Mitterand, der ja diesen Krieg selbst noch mitgemacht hatte im Gegensatz zu Kohl. Mitterand hatte den Krieg selbst noch mitgemacht und war dabei in deutsche Gefangenschaft geraten. Dort hat er dann zwei, drei Jahre lang sehr, sehr gelitten. Und trotzdem ist er ein Freund der Deutschen geblieben. Diese Grundeinstellung hat diese beiden dann nicht nur Freunde werden, sondern auch wichtige Schritte im deutsch-französischen Bereich machen lassen. Noch heute erinnert sich jedermann an dieses gemeinsame Händehalten vor den Grabmälern von Verdun. Aber auch an die Verträge von Maastricht erinnern sich die Leute bis heute.

Wolf: Es gab damals sogar gegenseitige Schützenhilfe in den jeweiligen Wahlkämpfen.

Engelkes: Ja, überraschenderweise, denn es gehörte sich eigentlich nicht, dass man grenzüberschreitend Wahlkampfhilfe macht. Es gab damals z. B. in Frankreich ein Referendum über die Verträge von Maastricht, also über eine wichtige Weichenstellung für Europa. Das war eine ganz mutige Tat von Mitterand, aber er musste dabei im eigenen Land schon auch großen Widerstand überwinden. Mitterand hat dann also dieses Referendum, also eine Volksbefragung gemacht, deren Ausgang überhaupt nicht sicher gewesen ist. In eine Fernsehsendung aus der Sorbonne hinein, aus der berühmten Pariser Universität, wo Mitterand mit seinem Hauptgegner aus dem gaullistischen Lager diskutiert hatte, wurde plötzlich über eine Leinwand und über mehrere Bildschirme Helmut Kohl live zugeschaltet. Über diese Liveschaltung redete er nun plötzlich den Franzosen ins Gewissen, sie sollten doch bitte für Europa stimmen. Nach Ende seines Beitrags sollte er weggeschaltet werden, aber Mitterand sagte: "Halt, halt, ich möchte meinem Freund Helmut wenigstens danken können dafür, was er und was die Deutschen gerade in Bezug auf Europa in den letzten Jahren geleistet haben."

Wolf: Dieses gegenseitige Eingreifen in nationale Fragen haben Sie ansonsten unter anderen Präsidenten nicht erlebt?

Engelkes: Helmut Schmidt hat damals auch ein bisschen versucht, seinen Freund Giscard d'Estaing zu unterstützen, als er sich nach dem Ablauf von sieben langen Jahren Amtszeit wieder zur Wahl stellte. Da hat er ihn zwei, drei Mal begleitet auf Veranstaltungen, die wirklich reine Wahlveranstaltungen waren. Es geschah dann aber dieses politische Wunder und Giscard d'Estaing wurde nicht wieder gewählt. An seiner Stelle wurde 1981 der

Sozialist und Kommunistenfreund Mitterand gewählt. Da gab es dann natürlich Unruhe in der deutschen Regierung, weil Helmut Schmidt eben immer Giscard d'Estaing unterstützt und mit Mitterand nie Kontakt aufgenommen hatte. Da stand die deutsche Außenpolitik wirklich vor einem gewaltigen Loch, das erst einmal zugeschüttet werden musste.

Wolf: Wenn wir noch kurz bei Kohl und Mitterand bleiben: Es gab ja auch andersherum Schützenhilfe für Kohl im Deutschen Bundestag von Seiten Mitterands.

Engelkes: Dabei ging es um eine Grundfrage, die damals die deutsche Politik beherrschte, nämlich um die Frage der Nachrüstung mit atomaren amerikanischen Mittelstreckenraketen. Das Ganze geschah zu einem Zeitpunkt innerhalb dieser Ost-West-Konfrontation, als der sowjetische Block aufgerüstet hatte mit Mittelstreckenraketen. In dieser Situation schlugen die Amerikaner vor, ebenfalls mit Mittelstreckenraketen nachzurüsten, die dann natürlich hauptsächlich in Deutschland stationiert werden sollten. Helmut Schmidt, der damals noch regierte, war am Anfang noch dafür. Die gesamte SPD war jedoch dagegen. Helmut Kohl und die CDU waren geschlossen für die Nachrüstung. Nachdem dann Helmut Schmidt schon nicht mehr Kanzler war und kurz bevor es eine vorgezogene Bundestagswahl gab, kam Mitterand nach Bonn und hielt im Bundestag eine flammende Rede, die er nach der Landung noch in der letzten halben Stunde vor seinem Auftritt umgeschrieben hatte. In dieser Rede sagte er: "Unsere Völker hassen den Krieg. Aber dennoch sollten wir daran denken, dass wir diese Mittelstreckenraketen brauchen, um den Krieg zu verhindern!" Und dies vor einem Bundestag mitten im Wahlkampf. Die gesamte SPD saß mit versteinerten Mienen auf ihren Bänken.

Wolf: Sie fühlte sich vermutlich düpiert.

Engelkes: Willy Brandt und Herbert Wehner waren wie versteinert. Helmut Schmidt vielleicht nicht so ganz, aber der war schon ein bisschen außen vor. Gestrahlt hat dagegen Helmut Kohl, der dann ja auch einige Wochen später die Bundestagswahlen gewann.

Wolf: Trotzdem gab es dann aber ab 1989 auch im Verhältnis zwischen Kohl und Mitterand Spannungen. Dies hatte mit der Wiedervereinigung zu tun. Kohl hatte nämlich Mitterand nicht sofort über seine Absichten informiert.

Engelkes: Ja, das war ein Augenblick in den deutsch-französischen, aber auch in den persönlichen Beziehungen zwischen Kohl und Mitterand, in dem wirklich alles aufs Spiel gesetzt wurde von Helmut Kohl.

Wolf: Da kamen auf französischer Seite alte Ängste wieder hoch.

Engelkes: Ja, sicher, das waren alte Ängste. Kohl stellte sich im Bundestag hin und verkündete zehn Punkte für die deutsch-deutsche Wiedervereinigung, ohne darüber den eigenen Außenminister, geschweige denn Mitterand informiert zu haben. Das war für Deutschland der Startpunkt für die Wiedervereinigung. Mitterand jedoch war verärgert. Dies aber nicht deshalb, weil er die Wiedervereinigung hätte verhindern wollen, was man ihm ja manchmal bis heute unterstellt. Nein, er wollte nur wissen, was das für ein Deutschland ist, das dort im Herzen Europas entsteht, ein Deutschland mit 80 Millionen Menschen. Er wollte wissen, welche Politik es betreiben wird. Würde es Europa, würde es Westeuropa treu bleiben? Oder würde es seine eigene zentraleuropäische Politik betreiben? Das ist immerhin seit Hitler ein Schimpfwort in Frankreich. Da wollte er ein wenig bremsen und hat dann seinerseits einen Staatsbesuch in der bereits sich auflösenden DDR gemacht. Das war natürlich eine unglaubliche Sache. Er hat in Leipzig vor der Universität gesprochen und dabei gesagt, er sei davon überzeugt, dass das Volk der DDR – das hatte es bis dahin nie gegeben, denn es hatte immer nur ein deutsches Volk gegeben – in Europa noch

eine wichtige Rolle spielen werde. Das war aber inzwischen fast eine überholte Position, denn drei Tage später z. B. hat Helmut Kohl zusammen mit den Bürgermeistern von West- und Ostberlin das Brandenburger Tor eröffnet. Beide haben dann aber nach kurzer Zeit, so um Weihnachten herum, eingesehen, dass es so nicht geht: Ohne den Segen Frankreichs kann die Wiedervereinigung nicht funktionieren. Beide haben sich daher Anfang Januar getroffen und dann stundenlang miteinander geredet. Im Anschluss darauf sagte Helmut Kohl vor unseren Kameras: "Das wiedervereinigte Deutschland wird seinen Verpflichtungen gegenüber Europa treu bleiben!" Damit war die Kuh vom Eis.

Wolf: Schröder und Chirac: Wie ist dieses Verhältnis? Wovon und wodurch ist dieses Verhältnis gekennzeichnet?

Engelkes: Man muss sagen, dass bereits eine Veränderung des Klimas eintrat, als Chirac kam und Kohl noch da war. Chirac hat eine betont national orientierte Politik betrieben, dies auch im wichtigen europäischen Bereich. Er hat immer Europa danach gestalten wollen, wie das Frankreich zugute kommt und wie Frankreich weiterhin den Ton in Europa angeben kann. Er hat dann z. B. die Atombombenversuche plötzlich wieder aufleben lassen. Und er hat mit Helmut Kohl einen Streit über die Besetzung des europäischen Zentralbankpräsidenten angefangen. Da, in dieser Zeit hat es bereits geknistert. Als Nachfolger von Kohl kam dann auf deutscher Seite ein Mann namens Gerhard Schröder, ein Mann mit wenigen Affinitäten zu Frankreich und auch mit wenig Gefühl für Frankreich. Dieser Gerhard Schröder machte nun seinerseits eine nationalbetonte Politik und sagte, wir Deutschen hätten nun auch das Recht, die eigene Meinung zu äußern und nicht immer anderen wie z. B. Frankreich den Vortritt zu lassen. In einzelnen wichtigen Fragen wie z. B. in der Frage der Finanzierung der europäischen Landwirtschaft hat er dann auch dementsprechend einen deutschen Standpunkt Herrn Chirac ins Gesicht gesagt. Nach außen hin war es zwar immer noch so, dass sie sich gegenseitig "Gerhard" bzw. "Gérard" und "Jacques" nannten und auf die Schulter klopfen. Politisch haben sich die beiden jedoch ziemlich bekämpft, weil sie ganz einfach unterschiedliche Interessen hatten. Menschlich kamen die beiden sehr wohl miteinander aus: Sie tranken gerne miteinander und aßen auch gerne deftige Sachen zusammen. Aber politisch waren sie auf verschiedenen Dampfern – bis hin zu diesem sagenhaften Gipfeltreffen in Nizza, wo Chirac einfach nicht akzeptieren und ertragen wollte, dass Schröder für das 80-Millionen-Volk der Deutschen etwas mehr Stimmengewicht haben wollte als Chirac für das 60-Millionen-Volk der Franzosen. Es ging dabei zwar nur um Prozentpunkte, dennoch haben sich die beiden dabei ganz schön angegiftet. Dies wirkt eigentlich bis heute noch nach.

Wolf: Herr Engelkes, Sie haben ja die Politiker hautnah erlebt: Was macht es mit einem persönlich als Journalisten, wenn man so ganz nah am Puls der Macht dran ist? Wie hat Sie das verändert?

Engelkes: Mich selbst hat es nachdenklicher gestimmt und auch bescheidener gemacht. Denn ich habe immer wieder Folgendes festgestellt: Je mehr man in diese Rolle des Vermittlers an vorderster Stelle gerät, desto mehr muss man sich selbst zurücknehmen und darf daraus kein Kapital schlagen wollen. Ich bin also zurückhaltender und bescheidener geworden, weil ich wirklich auch oft Dinge wusste, die ich einfach nicht sagen konnte. Ich bin auf keinen Fall staatstragend geworden, denn das muss man natürlich auch verhindern: Die Nähe zur Macht hat mich nie korrumpiert oder dazu verführt, Dinge nicht zu sagen, die ich sagen wollte. Man muss sich da wirklich eine fast vornehme Zurückhaltung bewahren. Man kann nicht wie in anderen Sendungen auf den Tisch hauen und mit Brachialgewalt irgendwelche Dinge vorbringen oder zu verändern versuchen.

Wolf: Herr Engelkes, wir danken Ihnen für diese interessanten Einsichten eines

Zeitzeugen. Bis zum nächsten Mal im Alpha-Forum, herzlichen Dank fürs Zusehen.

© Bayerischer Rundfunk